

Sans-Souci

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die ganze Küche steht im Licht, die ganze Küche sinkt in die Nacht zurück; das Feuer hat Zeit, wieder rot zu werden, bevor es abermals in der Helle des Blitzes verschwindet.

„Was redest du da?“

„Ach!“ sagt sie, „das weisst du doch auch...“

Sie schien auf das Gewitter nicht zu achten, sie schien es nicht einmal zu hören, obwohl es sich jetzt in einem gewaltigen Sturzregen ergoss, der auf das Dach trommelte, wie die Füsse der Tänzer auf einen Tanzboden.

„Du weisst ja, was sie sagen...“

Und je lauter der Regen niederklatschte, um so lauter redete sie.

„Wer sagt was?“

„Die von Zamperon, du weisst, was sie von Plang sagen, dem Hirten...“

Philomene zuckte die Achseln.

„Er weiss viel, Plang“, sagte Therese, „und er ist alt. Er sagt, er höre sie in der Nacht. Denn sie sind noch im Leben, und sind doch nicht mehr im Leben. Sie sind noch auf der Erde, aber sie sind nicht mehr von dieser Welt.“

„Aber Kind“, sagte Philomene, „denk doch an die vielen Messen, die man lesen lässt... Eine Messe an jedem Sonntag für deinen armen Mann selig und für Seraphin...“

„Weisst du, das genügt vielleicht nicht“, hat Therese gesagt. „Denn sie haben kein Grab... Und vielleicht müssen sie ihr Fegfeuer dort an dem Ort erleiden, wo sie gestorben sind, weil sie ohne letzte Oelung haben sterben müssen... Und darum kommen sie bis zu uns her und klagen... darum kommt er zu mir, und klagt...“

Sie redete ruhig. Das Gewitter entfernte sich schon, war hinter den Bergen vorbeigezogen.

Der schwere Regenguss hatte nachgelassen und war einem feinen Geriesel gewichen; das Feuer hatte wieder seinen roten Schein erhalten, die Lampe verbreitete wieder ihr Licht.

„Sie kommen, weil sie uns brauchen... Vielleicht sehen

sie uns und können uns auch erkennen, obschon sie keinen Körper mehr haben und nur noch aus Luft sind... Und einer, einer ist dabei, der hat vielleicht Heimweh nach mir.“

„Was sagst du?“

„Ach“, sagte sie, „ich weiss es nicht, aber ich habe Angst gehabt, weil er körperlos ist und ohne Gewicht.“

Die Blitze waren selten geworden, sie hatten jetzt auch eine andere Farbe. Das Gewitter zieht fort, ob sich wohl alles verzieht? Und es geht vorbei, aber es geht alles vorbei. Er hatte einen Körper und er hat keinen mehr.

„Hör“, sagte Philomene, „was meinst du, wenn ich Moritz Nendaz holen würde?“

Denn man sah, dass auch sie nun allmählich Angst bekam.

„Wir sind nur unser zwei Frauen“, sagte sie. „Er wird uns raten können.“

Sie schneuzt sich. Sie holt ihre Pelerine und hüllt Kopf und Schultern darein.

Therese hatte nichts gesagt.

Und Philomene geht hinaus; sie, sie bleibt, auf ihre Ellbogen gekauert, die Arme auf den Knien. Man hört das leise Geräusch des feinen Regengeriesel, als trippelten viele Vogelfüsse über das Dach.

Man hört nicht mehr. Dann hört man das Aufschlagen eines Stocks. Man hört, dass jemand mit ungleichem Schritt die Treppe heraufkommt.

Sie hat sich nicht gerührt.

Dann sagt eine Männerstimme zu ihr:

„Was gibt's denn, Therese...“

Sie hielt den Kopf zwischen den Händen, schüttelte langsam den Kopf: „Ich habe es gesehen...“

„Was hast du gesehen?“

„Ihn.“

„Ihn? Wo?“ fragt Moritz Nendaz.

„Ich war in unserm Garten. Und was ich gesehen habe, das war etwas Weisses, und es hatte kein Gewicht.“

(Fortsetzung folgt)

SANS-SOUCI

Unmutig trete ich in den schönen Sommertag hinaus. Es geht mir heute alles daneben... Als ob's mit dem kümmerlichen Durchschlagen durch die Unbill der Zeit nicht schon übergenug gewesen wäre: Mit der brüchigen Existenz und mit der Unruhe im Herzen. Mit der Angst vor einem schliesslich ganz bösen Ende!

Planlos schlendernd gelange ich in die Umgebung der Stadt und verlaufe mich in eine Siedlung kleiner Villen, die sozusagen schrittweise — denn neue Baugespanne verraten es — eine kleine Anhöhe hinanstrebt. Es sind traulich anmutende Familienheime. Jedes in seiner Art ein Schmuckstück im satten Grün des Rasens, im Gehege des leuchtenden Blumenflors. Sie tragen auch alle zarte, blumige Namen: Narziss, Viola, Gladiole... Nein — nicht alle... es ist ein Aussenseiter dabei, für den der glückliche Bauherr wohl irgendwo im Welschen die Aufschrift herausgesucht haben mag: „SANS-SOUCI“ grüsst's in goldigen Lettern, mit fröhlichem Uebermut, aus dem hellen Verputz des reizenden Sitzchens heraus! „OHNE SORGE“ ... Ja — gibt's

das noch in der heutigen zerrissenen, unglücklichen Welt? Darf's einer sogar an sein Haus schreiben? ... Soviel Glück wohnt noch unter einem Dach... wo unsereiner dem Druck der Sorgen in der Enge seiner vier Wände nicht mehr erträgt und ihm auf fremden Wegen zu entrinnen sucht! ...

Wenn man einmal spontan aus seinem Pflichtenkreis wegläuft, sein Schicksal verdammt und Vergleiche mit dem Wohlsein anderer anstellt, kann es etwa vorkommen, dass einem neben Beneidenswertem auch Geschehnisse begegnen, deren Erschauen, wenn nicht gar seelischen Miterlebens, die eigenen bohrenden Gedanken abzulenken oder überhaupt ganz umzustimmen vermag.

So geschieht es mir, wo ich mich wieder der Stadt zuwende: Es kreuzt meinen Weg ein Blinder mit einer drückenden Last Flechtware, der sich mit seinem Stock mühsam durch die Strassen tastet... Ich beobachte einen schlohweissen Alten, wie er aus dem für die Altstoffsammlung Bereitgestellten, verstohlen und scheu um sich spähend, nach Metallstücken greift, aus deren geringem Erlös er sich vielleicht im-

mer noch ein dürftiges Essen zu verschaffen vermag... Ich sehe eine bejahrte, armselige Frau, die an der zügigen Ecke eines Häuserblocks ein Dutzend Orangen und etwas Weniges in kleinem Süßgebäck und Zuckerwaren — als ihr Existenzgut — feilhält. Und schon, ganze leise zwar noch, regt sich in meinem Sinnen ein Abweichen von der einseitigen, bitteren Einstellung.

Der Weg hat mich etwas ermüdet und ich nehme in einer Gaststube der Stadt eine kleine Erfrischung.

Ohne eigentliches Interesse blättere ich in einer aufliegenden Lokalzeitung und übergehe gelangweilt eine Unzahl Inserate. Bis mein Blick erstaunt und höchst überrascht an einer amtlichen Anzeige hängen bleibt: „Im Verwertungsverfahren gegen X. Y. gelangt am Freitag, den ... auf öffentliche Versteigerung: Die Besetzung „SANS-SOUCI“, Nr. ..., am G.-Weg. Betreibungsamt Z.“

Mit einem geprägten, sehr klein gewordenen Unmut gehe ich still nach Hause ... Beat.